

Kleines Feuilleton.

Der sonderbarste Zeitungsleser, der jemals ein „Leibblatt“ gelesen hat, mag wohl der Festungskommandant der norwegischen Insel Bardö gewesen sein. Die Beilegung dieses Hafens am nördlichen Eismeer ist zugleich die nördlichste Festung der Welt: sie wurde schon 1800 angelegt und war für das Fischerhütchen, das heute kaum 2500 Seelen zählt, ehemals im Handel mit Rußland immerhin von größerer Bedeutung als heute. Die Verhältnisse waren vor hundert Jahren noch recht primitiv, dort oben am Barangerfjord hörten sie beinahe ganz auf. Gleichwohl mochte der Herr Festungskommandant auch im hohen Norden von Zinnsorten sein „Leib- und Magenblatt“ nicht vermissen. Er las es pünktlich in der Woche, aber — und jetzt kommt das Kuriose an der Sache — er las jede Nummer genau ein Jahr später, als sie erschienen war. Das Frachtschiff brachte täglich nur einmal den ganzen Zeitungsballen aller verflochtenen Monate. Und diese Makulatur stellte in der Eiswüste der nördlichen Winternacht für die Herren Artillerie-Offiziere das „Neueste“ dar. Nun darf man aber nicht etwa glauben, daß der Kommandeur und seine Leser über die geistige Nahrung sofort bei deren Ankunft mit Heißhunger herfielen. O nein, dort oben im „Bardöhus“ (dem Wartehaus) hatte die Besatzung kaltes Blut. Man hatte warten gelernt! Der Kanzeleibener schaffte den ganzen Tag voll Neuigkeiten ins Archiv und legte dem Chef der Itabelle alle Wochen zweimal die Nummern mit dem entsprechenden Datum vor; so bildeten also in Bardöhus immer die Ereignisse des Tagesgespräch, welche für die übrige Welt seit 12 Monaten glücklich abgetan waren. Und das hat eigentlich auch seinen Nutzen. Aufregung blieb den Herren Offizieren von Bardöhus gewiß erspart. Die heutige Besatzung wäre nicht mehr erbaut von solchen „alten Gamellen“. Wehe der Zeitungsleserin, die sich verspätet — und wäre es auch „nur ein Viertelstündchen!“

Ein Roman aus dem Leben ist jetzt durch die Nachforschungen, die im Auftrage des österr.-ungarischen Ministeriums des Innern angestellt wurden, aufgedeckt worden. Vor kurzem hatte sich, wie das Fremdenblatt mitteilt, das österreichisch-ungarische Konsulat in New York an das Ministerium des Innern mit dem Ersuchen um Auskunft über den Verbleib des Großgrundbesizers Wladimir Nestorowitsch und dessen Gattin, einer geborenen Baronin Apor, gewendet. Im Jahre 1893 war das reiche Ehepaar aus Österreich nach Amerika gekommen und hatte sich in Washington niedergelassen. Nestorowitsch kaufte in der Nähe von Washington schließlich ein großes Gut, auf das er eine erhebliche Anzahlung leistete. Es wurde ein Vertrag geschlossen, wonach das Gut, falls innerhalb zehn Jahren die Kaufsumme nicht getilgt sei, an den Verkäufer zurückfallen sollte. Nestorowitsch lebte auf sehr großem Fuße und seine drei Töchter heirateten angelegene Advokaten in Washington, Cleveland und Cincinnati. Sein Vermögen schmolz infolge seiner luxuriösen Lebensweise immer mehr zusammen und schließlich war es ganz aufgebraucht, noch bevor der Rest des Kaufschillings für das Gut erlegt worden wäre. Nestorowitsch hatte immer angegeben, daß er große Besitzungen in Siebenbürgen habe. Als schließlich sein Vermögen in Amerika verbraucht war, fuhr er — zur Reise mußten ihm bereits seine Schwiegerkinder das Geld geben — mit seiner Frau nach Europa zurück, um seine Besitzungen in Siebenbürgen zu verkaufen und mit dem Gelde das Gut bei Washington endgültig zu erwerben. Im Frühjahr 1904 schrieb er seinen Schwiegerkinder aus Wien, daß er die Besitzungen verkauft habe und sich mit seiner Gattin bereits auf der Rückreise befinde. Seitdem fehlte jedoch von dem Ehepaar jede Spur. Die Schwiegerkinder wendeten sich schließlich an das österreichische Konsulat mit der Bitte um ein Eingreifen; dieses leitete den Akt an das Ministerium des Innern und in dessen Auftrag wurden Nachforschungen angestellt, die folgendes ergaben: Nestorowitsch hatte tatsächlich in Siebenbürgen eine Besitzung, doch war diese, als er sie zum Verkaufe brachte, bereits verschuldet, daß ihm kein Geld übrig blieb. Das Ehepaar tauchte schließlich, nachdem es kurze Zeit in Pest gewohnt hatte, in Ergebethalbe auf und wohnte hier bei einem seiner ehemaligen Bediensteten. In stolz, um irgend ein Almosen anzunehmen — augenscheinlich hatten sie in dem festen Glauben gelebt, daß ihre Besitzungen in Siebenbürgen noch einen erheblichen Wert darstellten — litten sie schließlich Hunger und die Frau wurde schließlich infolge der Entbehrungen krank. Sie kam

nach Pest ins Krankenhaus und fand dann, als sie gestorben war, Aufnahme in einem Armenhause, wo sie noch lebt. Ihr Gatte wurde, als sie krank im Spital lag, eines Tages tot aufgefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß er buchstäblich verhungert war. Beide waren zu stolz gewesen, um sich an ihre Schwiegerkinder, die sie noch für vermögend halten mußten, mit der Bitte um eine Unterstützung zu wenden. Das österreichisch-ungarische Konsulat in New York wurde von dem Ergebnisse der Nachforschungen verständigt.

Nach ein Nullitätsgrund. Der Pariser Kassationshof hat dieser Tage, wie der „Temps“ berichtet, ein Urteil des Schwurgerichts aus einem bisher wohl einzig dastehenden Grunde auf. Einer der Geschworenen, dem der Stoff der Verhandlung wohl nicht interessant genug gewesen sein mochte, (vielleicht auch war es die Schwüle des Gerichtssaales, die niederdrückend auf ihn einwirkte), zog es vor, das zu tun, was jeder andere der wohlbeleibten Herren im Gerichtssaale nach einem reichlichen Frühstücksmahl auch nicht verachtet hätte, wenn es nur erlaubt gewesen wäre, er einschlämmerte sanft und schlief den Schlaf der Gerechten. Und er hätte wohl auch bis zum Schluß der Verhandlung weiter geschlafen, wenn nicht ein gewisses Etwas — die allzu große Lautheit der Atemzüge — ihn der Außenwelt, die für ihn versunken war, verraten hätte. Durch einen hinzugekommenen Gerichtsbedienten wurde er an seine Bürgerpflicht gemahnt, und die Akten über diesen kleinen Zwischenfall einer Schwurgerichtsverhandlung wären vielleicht für immer geschlossen und dem Staube anheimgefallen, wenn der Angeklagte sich bei dem Wahrspruch der Geschworenen beruhigt hätte; dies tat er aber nicht, er benutzte vielmehr dieses kleine Verkommen, um gegen das ihn verdamme Urteil das Rechtsmittel der Revision einzulegen und die Wiederaufnahme des Verfahrens zu beantragen, welchem Wunsche denn auch der Kassationshof Folge geben mußte. Denn nach französischem Gesetz liegt eine Rechtsverlegung vor, wenn nicht alle Geschworenen dem ganzen Gange der Verhandlung gefolgt sind.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 9037, Tel. 9763. 31 Rheinstr. 31.

Zum Hausputz

empfehlen wir in der Abteilung

Haus- u. Küchengeräte:

Scheuerbürsten 28, 20, 16 Pfg.	Teppichbesen extra stark 82, 70, 45 Pfg.	Möbelklopper Hohr 40, 20, 12 Pfg.	Polsterklopper 160, 95, 60 Pfg.	Fensterleder 85, 55, 30 Pfg.	Schrubber 38, 30, 22 Pfg.
Möbelbürsten gute Fabrikat 125, 68, 58 Pfg.	Besenstiele 10 Pfg.	Schmirgelleinen gute Qualität 3 Bg. 10 Pfg.	Putzereme 19, 9, 6 Pfg.	Topfbürsten 18, 10 Pfg.	Schneebesens in Reissstroh 25, 10 Pfg.
Handfeger 68, 50, 28 Pfg.	Rosshaar-Kehrbesen 115 Pfg.	Strassen-Besen 70, 58 Pfg.	Kokosbesen 68, 52 Pfg.	Schrankbesen 235, 145, 95 Pfg.	Federwedel 95, 35, 15 Pfg.
Zylinderputzer 30, 15, 8 Pfg.	Klosettpinsel 58, 42, 28 Pfg.	Gläserbürsten 48, 18 Pfg.	Bohnerbürsten 295, 195 Pfg.	Bohnerluder 36 Pfg.	Stahlsphäne 32, 16 Pfg.
Flaschenspüler 30, 18, 8 Pfg.	Kuchenpinsel 25, 18 Pfg.	Scheuertücher in guter bewährter Qualität 35, 28, 21, 12 Pfg.		Messerputzpulver 30, 19 Pfg.	Silberputz 30 Pfg.
Tassenbürsten 22, 15, 10 Pfg.	Möbelpinsel 85, 48 Pfg.			„Zinoline“ Emailleputz 20, 9 Pfg.	Glaskitt Hohenstaufen 20 Pfg.

S. Blumenthal & Co.

Telephon 188. 39/41 Kirchgasse 39/41. Telephon 188. 9447

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Wiesbadener Würfelseife

mit Zusatz von Salzwasser, Terpentin und Borax.
Das Beste zum Waschen d. Hände.
Weil nur gar. reine Kern-Seife,
besser und halb so teuer wie jedes
Seifenpulver.

Gustav Erkel, 8906
C. W. Polus Nachf.,
gegr. 1811, Fabrik reiner
Kern-Seifen u. fein Toilette-Seifen.
Langgasse 10.
Telephon 91. Telephon 91.
(Eingabe Seifen-Fabrik am Tage.)



Zu haben in den einschlägigen
Geschäften; wo nicht, beliebe
man sich an: J. G. Kipp,
Frankfurt a. M., Am Tier-
garten 18, zu wenden.
1567/41

Bei Gicht Rheumatismus Ischias Neuralgien

nehme man Indotorm

(Orthoorthenzoläure-
methyl-esterat).
Glänzende Erfolge.

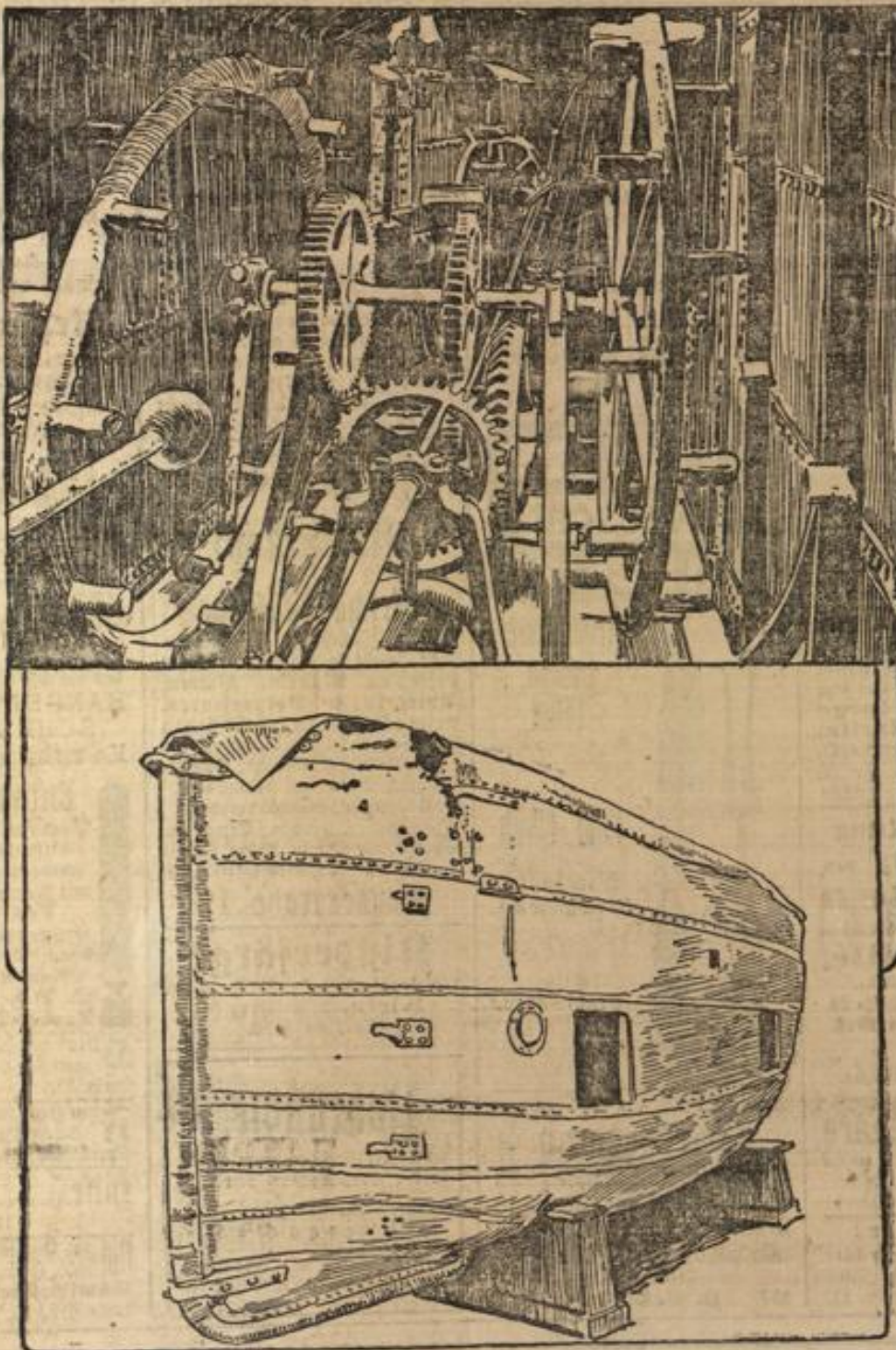
auch bei veralt. Fällen! Ohne
schädliche Nebenwirkungen.
Ein ärztliches Urteil von vielen
Besten Dank für Ihr Indotorm
besser vorzügliche Wirkung.
Ich fräunend erprobt habe.
Bereit in Apotheken in Glas-
röhrchen zu 75 Pfg. u. 2. 1.50
ärztliche Anweisungen und
Anfragenberichte auf Wunsch zu
senden. 9/2/106
Nach Orten, wo nicht zu
haben, verleihe ich bereit, das
Indotorm portofrei Fritz Schulz,
Chem. Fabrik, Leipzig.

Feinstes Salatöl

per 1/2 Liter 40, 50, 60 u. 80 Pfg.
als sehr fein u. rein, empfiehlt

Jacob Frey,
Erbacherstr. 2, Ecke Ballhausstr.
Telefon 3432. 3873

Das erste deutsche Unterseeboot.



Ein von dem Ingenieur Bauer erfundenes Unterseeboot wurde im schleswig-holsteinischen Kriege verwendet. Die Hoffnung, daß es die dänischen Blockadeschiffe vor Kiel in die Luft sprengen werde, erfüllte sich nicht. Das Boot schlug um und sank. Bauer konnte sich mit 2 Begleitern durch die Luft retten.

Das Boot lag bis 1887 auf dem Meeresgrund. In diesem Jahre wurde es gehoben und nach Kiel gebracht. Jetzt ist das Boot im Museum für Meereskunde zu Berlin aufgestellt worden.

Das Residenzschloß in Braunschweig.



Das Residenzschloß in Braunschweig, welches augenblicklich verwaist dasteht, ist von dem genialen Dittmer, in treuer Erinnerung an den heiteren Stil der Griechen erschaffen. Es ist aus den schönsten Quadern errichtet und in korinthischer Weise dekoriert. Gefördert wird es von der Brunonia im Siegeswagen, einer von den Meistern Nietzsch und Hommel modellierten und in Kupfer getriebenen kolossalen Quadriga, und ge-

wissermaßen mit der Ehrenwache der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, deren Reiterstatue vor ihm stehen, macht dieses Schloß einen wirklich erhabenen Eindruck. Der Bau wurde vor ungefähr 75 Jahren begonnen, im Jahre 1865 durch Feuersbrunst schwer geschädigt, 1868 wiederhergestellt und im Jahre 1874 durch Vortsetzung der Reiterbilder vollständig abgeschlossen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Im Lande der Leidenschaft. Roman von Traugott Zamm. Concordia Verlagsgesellschaft, Hermann Ebner in Berlin W. 90. Preis geb. M. 3.50, geb. M. 4.50. Der Roman bildet die unmittelbare Fortsetzung und den Beschluß des bereits in 6. Auflage vorliegenden Romans „Im Lande der Jugend“ von demselben Verfasser, und weist die Vorzüge, die diesen auszeichnen, in gleichem Maße und vielleicht in noch stärkerer Prägung auf: edle Bildlichkeit der einfach und stark dastehenden Sprache, Großheit der Anlage verbunden mit liebevoller Pflege des einzelnen und dementsprechend eine bis in bewundernswürdiger Weise reichende Analyse der Charaktere und Wiedergabe eines farben- und gestaltenreichen Weltbildes, das, durchaus realistisch, dennoch der mächtigsten symbolischen Wirkung nicht ermüdet.

Georg Bangs Liebe. Roman von Karl Mosner. Concordia Verlagsgesellschaft, Hermann Ebner in Berlin W. 90. Geb. M. 4.—, geb. M. 5.—. Das jüngste Werk des feinsinnigen Erzählers und scharfsichtigen Beobachters, das ihn mit was er uns bisher gegeben hat — eine Schöpfung, die ihn mit einem Schloß in die Reihe der allerersten stellt, jener Erzählungen, deren Werke die Jahre überdauern. Was uns an diesen schlichten Romanen, der an dem Leben und dem Lieben zweier

junger Menschen spinnt und der die Schicksale jener bescheidenen Andern malt, die um Georg Bang und das geliebte Mädchen stehen, so tief ergreift und nachhaltig erschüttert, das ist die einfache Wahrhaftigkeit dieses von einem echten Dichter gehaltenen, von einem Meister unserer deutschen Sprache geschaffenen Werkes.



* Wiesbaden, 29. September 1906.

* Wohnungsinhaber. Die Familie des Tüncher- und Weißbindermeisters Johann Prinz, Schulgasse 4, feiert am 1. Oktober d. J. das 25jährige Wohnungsinhabersjubiläum, was in der Neuzeit gewiß ein seltener Fall ist. Besonders hervorzuheben ist die gute Harmonie zwischen Mieter und Vermieter.

* Wissenschaftlicher Vortag des Volkshilfsvereins. Mittwoch, 3. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, wird im großen Saale des Zirkuslufes der erste Vortrag des wissenschaftlichen Vortages stattfinden. Geheimrat Prof. Dr. von Dettling wird über Raffels Sigmundische Madonna sprechen, zunächst die Entstehungsgeschichte dieses herrlichen Kunstwerkes darlegen und darauf das Gemälde, welches wohl allen von Kindheit her lieb und vertraut geworden ist und doch so mancherlei Fragen aufgibt, erläutern und seine künstlerische Bedeutung würdigen. Der Vortragende gilt als einer unserer feinsinnigsten und anregendsten Kunsthistoriker. Es dürfte unsere Leser interessieren, daß derselbe lange Zeit an der Universität Marburg als Professor der Kunstgeschichte gewirkt hat, bis ihm das Amt eines Sekretärs der Akademie der Künste in Berlin übertragen wurde. Nach Aufgabe dieser Stelle zog er sich in seine herrliche Besitzung Burg Reichenberg bei St. Goarshausen zurück, um uneingeschränkt sich kunsthistorischen Studien zu widmen. Den Bewohnern Wiesbadens ist er nicht unbekannt. Im vorigen Jahre hielt er im Altertumsverein einen hochinteressanten Vortrag über die Geschichte und Architektur der Burg Reichenberg. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Vortrag pünktlich beginnen wird. Abonnementskarten für den ganzen Vortag (3 A für Mitglieder, 5 A für Nichtmitglieder, 10 A für reservierte Plätze) sind noch in den Buchhandlungen von Moritz und Münzel, Stadt und Bann zu haben, Einzelkarten zu 1 A bzw. 3 A für einen reservierten Platz an der Abendkasse.

* Volk und Kunst. Im Zusammenhang mit der Kunst- und Heimat-Ausstellung, die unter Prof. Sutter's Leitung gegenwärtig zu Schloß Lichtenberg im Odenwald stattfindet, beruft der Rhein-Mainische Verband für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen auf Sonntag, 30. September, nachmittags 3 Uhr, am gleichen Orte eine Versammlung von Freunden volkstümlicher Kunst und künstlerische Volkserziehung zusammen. Herr Dr. Daniel Greiner, Bildhauer aus Traill bei Darmstadt, wird die Besprechung durch einen Vortrag einleiten. Angelegene Künstler und Männer des praktischen Lebens haben ihre Beteiligung an den Debatten zugesagt. So daß auf eine fruchtbare anregende Aussprache zu hoffen ist. Die Versammlung, mit deren Besuch sich gut ein Odenwaldausflug verbinden läßt, ist jedermann zugänglich.

* Konzert. In dem Konzert des evangelischen Arbeiter-Vereins, das am 3. September stattfand, entzückte Herr S. Jordan durch seine weiche, zum Gemüt sprechende Baritonstimme, deren Wohlklang die Sympathie aller Zuhörer beim Einspielen des Liedes „Valentin's Gebet“ (aus Faust) sogleich gewann. Im Rezitativ und Arioso (Mabine) steigerte sich der Applaus der Zuhörerschaft derart, daß der junge Künstler wiederholt vor die Kampe treten mußte.

* Der Verein Wiesbadener Gaudelsgärtner bezieht am Sonntag, 30. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des lath. Gesellenhauses das 14. Stiftungsfest, verbunden mit Obst- und Pflanzenverlosung. Es ist ein schönes Programm aufgestellt. Alle Freunde und Gönner sind dazu eingeladen.

* Das Männerquartett „Silaria“ hält jetzt nicht mehr freitags, sondern Samstags im „Gutenberg“, Nerostraße, seine Proben ab.

* Die „Andau“ in Mainz, die von dem früheren Besitzer Mandrion bestandsbekannte Weinrestauration am Schillerplatz in Mainz, ist von dem langjährigen Oberkellner des Continental-Hotel in Wiesbaden, Herrn Heinrich Kling, übernommen worden und trägt dessen Namen, daß die Gäfte in der „Andau“ auch weiter gut aufgehoben sind.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Katalogheft, das der Darmstädter Möbelfabrik, Heidelbergerstr. 1, welches als reichhaltigste 1. Rang und bedeutendste Haus seiner Art bekannt ist, beschafft zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen, Verkaufs-Katalogen von Möbeln, Kaminen, etc. 99/701

Strickwolle

unerreicht in Qualität und Preiswürdigkeit

das Lot 4 5 6 8 9 10 Pfg.

das Pfd. 2.— 2.40 2.90 3.80 4.— 4.80 Mk.

in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

8305

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinenschrift und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.



Nr. 228.

Samstag, den 30. September 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Was soll das heißen?“ fragte Thesa plötzlich, auf das weiße Kleid deutend.

Das junge Mädchen wandte sich bei dem Klange dieser Stimme erschreckt und tieferröthend um.

„Ich zerriß mein Kleid an den Dornen, Tanten,“ entgegnete sie mit stockendem Atem, „und da . . .“

„Und Du glaubst wirklich, ich würde Dir gestatten, Dich so in der Gesellschaft zu zeigen?“ fragte Thesa.

Das junge Mädchen sah bestürzt auf das Kleid nieder. „Aber Tanten,“ wagte es einzuwenden, „ich habe doch kein anderes als das schwarze, und da ich es heute nicht mehr ausbessern konnte, nahm ich das weiße Mullkleid,“ die Stimme hatte einen weichen, melodischen Klang bei dieser, in demütigstem Ton gesprochenen Entschuldigung.

„Und diese nackten Schultern?“ Mit dem Ausdruck tiefster Entrüstung griff Thesa nach dem Ausschnitt des Kleides. „Ist es nicht gegen allen Anstand, so entblößt einherzugehen? — Kehre zurück und kleide Dich eiligst um!“ befahl sie, achtlos das Stüchchen Spitze fortzuschleudern, das bei dem unsanften Versuch, die Achsel zu kürzen, in ihrer Hand zurückgeblieben war. „Ann-Marielen laß Deine Stelle hier einnehmen — Du magst Frau Böhm unterstützen.“

Einige Sekunden zögerte das junge Mädchen, diesem ruhig gegebenen Befehle nachzukommen, ihre Lippen öffneten sich zu einer Bitte — aber ein Blick auf die unwillig gerunzelte Stirn der jungen Frau ließ sie schweigen. Langsam, mit gesenktem Haupt, schritt sie dem Hause zu.

Am Ende des schmalen Baumganges, da, wo die hellen Wände und das glühende Dach eines Gebäudes zwischen den Stämmen hindurchschimmerten, kamen in diesem Augenblick drei junge Männer der Wiese zugehritten. Dieser Anblick brachte die junge Frau vollends um ihre Fassung. Vergerlich, unbekümmert um die feinen Stiefelchen an ihren Füßen, zertrat sie das hier üppig wuchernde Gras, als einer der sich Paffenden bei der Begegnung auf dem schmalen Wege eiligt und artig zur Seite trat, dann aber stehen blieb und scheinbar bestürzt dem jungen Mädchen nachsah.

„Das weiße Kleid macht die Kleine zur reizendsten Waldfee!“ tönte es leise, aber ganz vernehmbar von jenseits der Gesträuche zu Thesa hinüber.

„Sahen Sie es, Saal?“ Klang es abermals, und diesmal war es nicht die erste dünne Stimme, sondern eine volle, kräftige, deren tiefer Klang die junge Frau leicht zusammenzucken ließ. „Sahen Sie es? Sie weinte!“

„Still! Sprechen Sie doch um himmelswillen nicht so laut!“ flüsterte noch eine andere Stimme, „wir müssen ja hier ganz in der Nähe der Gesellschaft sein!“

„Sie hier, gnädige Frau — nicht bei ihren Gästen?“

Das war dieselbe volle, markige Stimme, deren Klang Thesa vorhin so aufzucken ließ, jetzt nur mit einem ebenso starken Anflug schneidender Ironie, wie Verwunderung gemischt, und

der Inhaber dieses klangvollen Basses stand nun auf dem Aufseßplatz vor Thesa, die in gesuchter, doch höchst grazioser Stellung am Boden lauerte und sich emsig mühte, verschiedene übereinander gestellte seine Porzellanteller aus einem Korbe zu heben.

Die junge Frau hob nur den Kopf ein wenig. „Ein fataler Unfall hat mich hierher geführt!“ entgegnete sie. „Ich verließ mich auf Elsas Unterstützung und komme nun durch ihr plötzliches Unwohlsein in die peinlichste Verlegenheit. — O, Herr von Wardenberg, schaffen Sie mir Ann-Marielen her! — Mein Gott, wie soll dies werden!“ klagte sie, mit einer leichten ungezwungenen Bewegung sich dem Korbe wieder zuneigend, als der große Blonde, dem ihre Bitte gegolten, sich schnell wieder dem eben zurückgelegten Gange zuwandte. „Sie wissen ja, welche Ansprüche mein Mann macht, und wie sehr er zur Unzufriedenheit und Festigkeit neigt — und nun diese Störung! — Bitte, Herr Saal, wollen Sie so freundlich sein, diese Teller auf jenen Tisch zu stellen?“

Der kleine unbärtige junge Mann, dem diese Bitte galt, starrte betroffen und halb erschrocken zu der jungen Frau hinüber, wobei er zögernd die Arme ausstreckte, um das Gebotene in Empfang zu nehmen — unschlüssig schwankend hob er die Augen zu seinem Gefährten empor.

„Am Gottes willen, gnädige Frau — nur das nicht!“ rief dieser schnell mit abwehrend ausgestreckten Armen, wobei er dem kleinen Blondem einen ärgerlichen Blick zuwarf. „Saal ist ja so unbefähigt ungeheuer — ihm dürfen Sie solche zerbrechliche Ware nie anvertrauen. Warten wir doch damit, bis Ann-Marielen kommt! Wardenberg und ich würden mit der größten Bereitwilligkeit unsere Dienste anbieten; aber Wardenberg ist, wie Sie wissen, entsetzlich kurzichtig — er zerbricht, buchstäblich genommen, alles! — Und ich,“ er lächelte recht boshaft, „könnte nur mit meiner ungeschickten Linken aufwarten, da ein kleiner Rheumatismus meine Rechte lähmt.“

Ein ärgerlicher Ausdruck, den sie vergebens zu bemeistern suchte, trat in Thesas Antlitz, als sie die Teller in den Korb zurückgleiten ließ, während Saals betroffene Miene sich zu einer höchst verlegenen Umwandlung, als er, unruhig und besangen zurücktretend, nach dem Baumgang blickte, wo Wardenberg in Begleitung einer Dienerin bereits zurückkehrte.

„Sind Sie denn unsinnig, Saal?“ flüsterte der Bräutling, als er mit dem Elben den Weg zur Wiese hinabschritt, wo Thesa nach Erteilung einiger Befehle an die Dienerin bereits mit dem großen Blondem voranging. „Sie haben wohl Lust, in die Region der Domestiken hinabzusteigen?“ Mit unwilliger Geberde strich die starke, wohlgepflegte Hand über das dicke dunkle Gelock, wobei ein verdrossener Ausdruck über die männlich schönen Züge flog und der Mund, der eben zwei Reihen tadellos schöner Zähne zeigte, sich fest zusammenpreßte.

Der so heftig Angeredete sah mit einiger Verlegenheit zu dem viel größeren Gefährten empor. „Aber Clair,“ flüsterte

sehen, diesem Dampfen zu geben!"

Unter einem Bild meines Vaters hielt sie inne; sie hatte nicht an ihren Schwiegerohn gedacht.

Dann trat Schweigen ein.

Vor uns am Horizont schien ein violetter Schatten aus dem Meere zu steigen.

Das war Jersey?

Als man sich dem Landungsplatz näherte, erfasste mich ein lebhaftes Verlangen, noch einmal meinen Onkel Jules zu sehen, mich ihm zu nähern und ihm etwas Tröstliches, Bärtliches zu sagen.

Aber da niemand mehr Ausrufen aß, so war er verschwunden und saß jetzt jedenfalls in der elenden Kabine, in der der Nermste wohnte.

Um ihm nicht zu begegnen, kehrten wir mit dem Dampfschiff von St. Malo nach Hause zurück. Meine Mutter verzehrte sich vor Unruhe.

Ich habe den Bruder meines Vaters nie wiederge-
sehen!

Darum kannst du mich manchmal den Vagabunden
hundert Sous geben sehen."



Von dem Gesang und der Musik der Madegassen weiß die „Revue hebdomadaire“ einiges Interessante zu erzählen. Die Madegassen singen und sprechen gern. Zum Gesang ist dem Madegassen jedes Thema recht; er nimmt irgend ein Wort, einen Satz und wiederholt ihn zum Ueberdruß in einer improvisierten Melodie. Schon die einfache Unterhaltung ist für ihn Entzücken; er plaudert lange über Nichtigkeiten und freut sich an einer langen Rede wie an einer Melodie. Die Madegassen lieben wie alle tragen und sinnlichen Völker die Poesie und die Musik leidenschaftlich. Abends versammeln sie sich in den Dörfern, um die Lieder zu hören, die einer nach einer bekannten Melodie improvisiert; sie wiederholen den Refrain oder bezeichnen den Rhythmus mit begleitendem Händeklatschen. Die Texte dieser Lieder sind gewöhnlich kurze Sätze, die nur lose miteinander verbunden sind. Manchmal haben sie auch einen moralischen oder satirischen Sinn; öfter jedoch enthalten sie einfache Bilder. Die Melodien sind gewöhnlich monoton. Die Musikinstrumente, von denen vier bei ihnen allgemein im Gebrauch sind, sind sehr unvollständig. Am beliebtesten ist bei den Madegassen das „marouane“. Es besteht aus einem armdicken Bambus. Mit einem Messer löst man in der faserigen Rinde dieses Rohres Fasern los, die von kleinen Stegen gehalten werden und die Saiten bilden. Auf dieser Harfen-Gitarre spielen die Hobas ihre Volkslieder.



Sehr schön, aber — nicht seine Frau. In einer höchst dramatischen Szene spitzte sich, wie aus Newyork berichtet wird, ein Streit über ein Porträt zwischen dem bekannten französischen Maler Theobald Chartran und einem Newyorker Millionär zu. Der Millionär wollte für 20 000 Mk. ein Porträt seiner Frau gemalt haben. Als er nun das Bild sah, erklärte er nicht im Sinne einer alten Anekdote: „Liebe Frau, wie hast du dich verändert!“ — sondern sagte mit der Sachlichkeit des Yankee, das Porträt sei sehr schön, aber es wäre nicht seine Frau. Darauf zog der hitzige Franzose ein Messer heraus, schnitt das Bild in Streifen entzwei, warf es auf den Boden und trampelte mit den Füßen darauf herum. Dann aber wurden beide Parteien ruhiger, sie entschuldigten sich gegenseitig, und der Millionär wollte ein zweites Bild seiner Frau malen lassen, aber Chartran lehnte den Vorschlag ab.

Rätsel und Aufgaben.

Umstellungsaufgabe.

Kuhalt, Tredde, Flammen, Napoleon, Staub, Sonntag, Standarte, Schloffen.

Werden die vorstehenden Wörter richtig untereinander gestellt, so ist in der Diagonale von links oben nach rechts unten der Name eines bekannten Komponisten zu lesen.

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein drittes aus 7 Buchstaben bestehendes Wort C zu bilden, wobei das erste Wort die beiden Endbuchstaben und das zweite Wort die beiden Anfangsbuchstaben verliert, z. B. A: Schrot, B: Sped ergibt C: Schred.

Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben der Wörter unter C den Namen eines berühmten Gesangslehrers.

A	B
Knobename	Teil eines Hauses
Teil des Gewehres	Trinkgefäß
Schiffsrücker	Bläsmaschine
Bildungsaussatz	Ede Stein
Schiffsteller	Bildhauer
Grassäcke	Insel in Europa
Stadt	Riese
Bezeichnung für Rüste	Höflichkeitbezeichnung
Ort in Bayern	Erbart
Teil des Baumes	berühmte Schauspielerin
Nebenfluß der Havel	Teil des Degens
Dichter	Vogel

C
Bezeichnungsmittel
Kauz
Feldmarschall
Stadt in Polen
Soldat
Dichter
Mäurer
Komponist
Pflanze
Teil einer Pflanze
Ort in Hannover
Stadt in Westfalen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Diamanträtsel.

R
R o m
S e r n e
T o n d e r n
N o r d e r n e y
A m e r i l a
B a n n e
R e h
h

Wortkette.

Lebante, Teheran, Randazzo, Boffingen, Geugenbach, Bach-
felze, Reine, Rebehorn, Dornende, Devise, Senator, Tor-
pedo, Domino, November, Bergamo, Moselwein, Weingarten,
Tennessee, Ezeunge, Genua, Afrika, Katalo, Oberstein, Etein-
toble, Lebante

Rebus.

Hochseefischer.

er, „ich konnte mich, einer Bitte gegenüber, doch nicht weigern.“ „Nun, das versteht sich!“ entgegnete der Dunkelgelockte, entrüstet zu dem kleinen Blondem niederblickend. „Einer solchen unbescheidenen Forderung mußten Sie mit Ruhe, aber ganz entschieden ablehnend begegnen. Eine einzige solcher kleinen Gefälligkeiten würde hundert andere nach sich ziehen! — Die — mit düsterem Blick slogen die dunklen Augen zu Thesa hin, die im eifrigen Gespräch mit Wardeberg weit vorausging, „die würde mit der Zeit verlangen, daß Sie das Kind warten und die Jagdhunde im Zwinger füttern. Sie glauben es nicht?“ fuhr er eifrig bei dem unwilligen Bant auf, den der kleine Elebe ausstieß, „nun mit geraden, glatten Worten wird das freilich nicht immer gefordert — man hat ja noch andere Schleichwege: — Seien Sie nur erst so lange hier, wie ich!“

„Hörten Sie es, Clair, die junge Dame ist krank geworden,“ flüsterte Saal nach einer kleinen Pause.

„Kein Wort glaube ich davon — die Rage hatte sie wieder einmal in ihren Krallen! Sahen Sie denn nicht die Spitzensehen am Kleide, von denen einer als Siegestrophäe an den Dornen flatterte? Doch still, da sind wir ja schon!“ unterbrach er sich plötzlich, indem er, ohne der Betroffenheit seines Begleiters weiter zu achten, mit einer leichten Geste auf die Gesellschaft deutete, die auf dem Plage lachend und plaudernd sich erging.

Während die Eleven sich den verschiedenen Gruppen vorstellten, eilte Thesa zur Frau Pastorin, die allein auf einem Moosfahne ruhte.

„Denken Sie sich nur, das alberne Kind hat ihr schwarzes Kleid an den Dornen zerrissen!“ klagte sie. „Auf meine Bitte hat sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen, um den Schaden auszubessern.“

Mit stillem Bedauern wiegte die alte Frau leise das silberhaarige Haupt. „Ich dachte, Ella hätte auch lange genug getrauert; es muß ja länger als ein Jahr her sein, daß sie die Mutter verlor,“ meinte sie dann. „Gestatten Sie dem Kinde nun endlich, farbige Kleider zu tragen.“

Ueber Thesas weiße Stirn flog eine leichte Wolke des Unmutes; halb betroffen, halb verlegen vermied sie es, in der Pastorin milde Augen und wohlwollende Blicke zu sehen.

„Wie gerne, liebste Frau! Aber Ella ist ja in mehr als dürftigen Verhältnissen zu uns gekommen; ein schwarzes Häutchen — mehr brachte sie nicht mit! Und da sie sich mit großer Entschiedenheit immer geweigert hat, etwas anderes als schwarz zu tragen — aus kindischem Trost natürlich — so verschob ich den Ankauf farbiger Roben immer noch. Aber Sie haben recht,“ ein sanftes Lächeln überflog plötzlich die feinen Züge, es ist Zeit, daß ich in diesem Fall meinen Willen geltend mache; sie darf nicht länger ungehorfam sein! — Was meinen Sie, verehrteste Frau — ob wohl eines meiner Kleider Ella passen würde?“

„Wie gut und zärtlich, wie echt mütterlich Sie gegen die arme Waise gefonnen sind!“ Die alte Pastorin lächelte erfreut und drückte innig gerührt die kleine zarte Hand, die sich so nachdrücklich fest auf ihren Arm gelegt hatte. „Lassen Sie das heute nur, es würde doch zu spät sein! Blicken Sie einmal in Ihres Herzliebsten Angesicht, die tiefen Falten, die auf jener Stirn liegen — ich habe sie schon eine geraume Zeit betrachtet — drücken deutlich das Verlangen aus, endlich das Zeichen zum Beginn der Tafel geben zu können.“

Ella erstieg die Treppe zu ihrer kleinen Wiebestube und zog die Tür eilig hinter sich zu. Sie mußte allein sein, ganz ungestört, um die Tränen zu trocknen, gegen die sie mühselig angekämpft hatte und die nun doch unaufhaltsam hervorbrachen.

Was hatte sie denn getan, um solche Strafe zu verdienen? Das weiße Kleid und die entblößten Schultern konnten unmöglich den Grund dazu gegeben haben! — Ging Votte, ihr kleines Pflegsweibchen, nicht stets so unverhüllt?

Die vollen, rosigen Schultern des Kindes quollen Thesa nie weit genug aus den hauchigen Ärmeln hervor; immer mußten dieselben mit farbigen Bändern tief zurückgebunden werden: Brust und Rücken lagen dann halb frei, zum größten Verdruß des Onkels, der stets eine Erklärung für seinen kleinen Liebling fürchtete! — Nein, die Tante war nur ungerecht gewesen, sehr ungerecht, wie — immer! Zeigte ihr doch ihr aufrichtigster Freund, der kleine Spiegel im Bronzerahmen, ganz deutlich, daß ihr Anblick nicht so über alle Maßen unschädlich sei, wie Thesa voraab!

Ella senkte tief, und die kleinen Finger strichen sanft über die zerrissene Spitze, als sie mit grollenden Gedanken das abgelegte Kleid forthing; der dunkle Morgenrock und die grobleinene Schürze, die sie dafür anlegte, hätten freilich besser für eine derbe Landschöne gepaßt, als für diese zarte, feingegliederte Gestalt, deren sanftes Kinderantlitz trotz des tiefempfundenen Schmerzes nur holden Liebreiz sehen ließ.

„Na — kommen Sie endlich, Friedel?“

Betroffen blieb Ella an der Küchentür stehen und schaute verständnislos auf die große, starke Person, welche hell auf-lachte. Sie war offenbar belustigt von der Bestürzung, die sich in des jungen Mädchens kindlichen Mienen offenbarte.

„Ja, ja — Sie heißen von heute an Friedel!“ sagte die Frau, ohne Ella weiter zu beachten; ihre grobe Hand rührte dabei eifrig mit einem Löffel in der Schale umher, die vor ihr auf dem Tische stand, „die gnädige Frau hat es so geboten.“

„Das glaube ich von der Tante nicht!“ rief Ella, indem sie sich dem Tisch näherte. „Ich heiße nicht Elfriedel! Meine Mama hat mich Ella genannt und der Onkel . . .“

„Ach Unsinn!“ unterbrach sie die Frau, immer heftiger mit dem Löffel in der Schale umherfahrend. „Keiner will sich länger dazu verstehen, solchen dummen Beinennamen auszusprechen — und damit basta! Hier, schlagen Sie die Butter einmal tüchtig!“ Ein boshaftes Lächeln verzerrte auf einen Moment die schmalen Lippen, als sie Ella eiligst die Schale hinschob und zum Kochherd eilte, wo es gischte und überfloss.

Ella tat, was die Wirtschafterin forderte; sie schlug unver-drossen die Butter, obwohl die Hitze in der Küche immer un-erträglicher wurde und ihre Kräfte lähmte.

„Darf ich nicht ein wenig das Fenster öffnen, Frau Böhm?“ bat sie endlich.

Uebelgelaunt wandte sich die Gerufene schnell um: „Nein! — Zug kann ich nicht aushalten!“

„Oder die Tür?“

„Na — die jungen Herren sollen Sie wohl bei Ihrer Arbeit bewundern?“ meinte Frau Böhm, indem sie halb über die Schulter nach Ella zurücksah.

Bitter getränkt, schwieg diese. Gegen die böse Frau, die sich die Gunst der Tante erschlichen, die die Diensthöfen tyrannisierte und den jungen Vorsteleuten Grobheiten sagte, vermochte sie, die arme Waise, nichts auszurichten.

Wie war das einst doch so anders gewesen, als die teure Verstorbene sie noch mit ihrer mütterlichen Liebe gegen alle Unbill schützte! — Im Anfang hatte sie heiße Tränen vergossen, wenn statt der überreichen Liebe und Güte, an welche sie ge-wöhnt, ihr hier Härte und Unfreundlichkeit entgegenstrahlte; da-für aber hatte sie Spott und Hohn von den Niedriggeborenen geerntet, und die Tante . . .

Ella senkte tief; sie legte unbewußt die Hand über die Augen, den Tränen zu wehren, die wider Willen hervorquollen — selbst ihr Name, mit dem die sanfte Mutter sie lieblosend gerufen — selbst dieser sollte nicht mehr geduldet werden . . .

Eine harte Hand legte sich plötzlich auf ihre Schulter.

„Wo haben Sie nun wieder Ihre Gedanken?“ Sie rühren ja ganz verkehrt in der Schüssel! Zu keiner ordentlichen Arbeit sind Sie zu verwenden!“

Hastig riß die Frau Schale und Löffel aus Ellas Händen, als die Tür hart und schnell geöffnet wurde. Ann-Marielen trat atemlos, mit hochgeröteten Wangen ein.

„Was das für eine verwünschte Wirtschaft ist!“ rief sie ärgerlich, die hoch aufgetürmten Teller aus beiden Armen unsanft auf einen Tisch schiebend, wo eine weibliche Person mit Ab-waschen des Geschirrs beschäftigt war. „Wie kann wohl eine allein so viele Gäste bedienen und all das Geschirr herschleppen! Ich tu's nicht allein! Die Schmidtsche muß her — sonst rühr' ich kein Stück mehr an!“

Die Wirtschafterin stieß ein kurzes Lachen aus, daß Ella sehen zu ihr hinüberblickte; ein mitleidloser Ausdruck lag in dem übermütigen Gesicht, das sich über die Schüssel neigte.

„Hol Dir das Weib!“ herrschte sie die Dienerin an; „sie ist draußen auf dem Acker, hinter dem Walde — mußt ein gut Stück Weg laufen, ehe Du hinkommst.“

„Ich werd' es dem Herrn klagen!“ versetzte die Magd er-bost, als sie nach der Tür zurückkehrte; „der ist einsichtig und verlangt von keinem Christenmenschen mehr, als er tun kann!“

Frau Böhm antwortete nicht; aber sie lüchelte leise, als sie zum Herd schritt.

Bei diesen Tönen wandte sich Ann-Marielen schnell um. „Ja, lacht man!“ rief sie im höchsten Grade erbittert. „Ihr und die gnä' Frau, Ihr denkt, Ihr habt das Reg'ment im Hause und der Herr muß nach Eurer Pfeif' tanzen! Aber laßt den 'mal wild werden, so, wie damals“ — drohend hob sie die Faust gegen Frau Böhm auf und nickte nachdrücklich dazu — „dann kriecht Ihr alle zwei ins Krauseloch hinein — und einmal wird man's ja wohl noch erleben!“ fügte sie triumphierend hinzu, ehe die Tür hart hinter ihr ins Schloß fiel.

Fortsetzung folgt.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Mein Onkel Jules.

Novelle von Guy de Maupassant.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Vater dehnte seinen Bauch unter dem Gekochten, aus dem man noch an demselben Morgen sorgfältig alle Flecken herausgebracht, und verbreitete einen furchtbaren Benzingeruch um sich her.

Plötzlich bemerkte er zwei elegante Damen, denen zwei Herren Austern anboten. Ein alter zerlumpter Matrose öffnete mit einem Messer die Muscheln und gab sie den Herren, die sie dann den Damen reichten. Sie aßen sehr vorsichtig, indem sie die Schale über ein feines Taschentuch hielten und den Mund vorstreckten, um ihre Kleider nicht zu beschmutzen. Dann tranken sie das Wasser mit einer kleinen bliskchnellen Bewegung aus und warfen die Muschel ins Meer.

Mein Vater, zweifellos von dieser feinen Art, Austern auf einem auf der Fahrt begriffenen Schiffe zu essen, verlockt, näherte sich meiner Mutter und meinen Schwestern und fragte:

„Soll ich euch ein paar Austern kaufen?“

Meine Mutter zögerte, wegen der Ausgabe; aber meine beiden Schwestern nahmen sogleich an. Meine Mutter sagte in gezwungenem Tone:

„Ich fürchte, mir den Magen zu verderben. Kaufe nur den Kindern, aber nicht zu viel, du würdest sie sonst krank machen.“

Dann wandte sie sich zu mir und fügte hinzu:

„Was Joseph anbetrifft, so braucht er keine, man muß die Jungen nicht verwöhnen.“

Ich blieb also neben meiner Mutter und fand diesen Unterschied recht ungerecht. Mit den Augen folgte ich meinem Vater, der seinen Schwiegerjohn und seine beiden Töchter würdevoll zu dem alten zerlumpten Matrosen führte.

Die beiden Damen waren eben fortgegangen, und mein Vater zeigte meinen Schwestern, wie sie es anfangen mußten, um zu essen, ohne das Wasser auslaufen zu lassen; er wollte selbst das Beispiel geben und nahm eine Muschel. Während er versuchte, die Damen zu kopieren, goß er sofort die ganze Flüssigkeit über den Rock, und ich hörte, wie meine Mutter murmelte:

„Es wäre besser, er verhielte sich ruhig!“

Aber plötzlich machte mir mein Vater einen ängstlichen Eindruck; er entfernte sich einige Schritte, betrachtete mit starren Blicken seine Familie, die sich um den Austerndöner drängte, und kam mit einem Male auf uns zu. Er schien sehr blaß und machte merkwürdige Augen. Mit halber Stimme sagte er zu meiner Mutter:

„Es ist merkwürdig, wie dieser Mann, der da die Austern öffnet, Jules ähnlich sieht.“

Bestürzt fragte meine Mutter:

„Welchem Jules?“

„Nun, meinem Bruder . . .“ fuhr mein Vater fort; „wenn ich ihn nicht in Amerika, in gesicherter Stellung wüßte, würde ich glauben, er ist es!“

„Du bist verrückt!“ stammelte meine Mutter entsetzt. „Solange du nicht weißt, daß er es ist, warum redest du solche Dummheiten?“

Aber mein Vater bestand auf seiner Meinung.

„Sieh ihn dir doch selbst an, Clarisse; ich möchte, du überzeugtest dich selbst, mit deinen eigenen Augen.“

Sie erhob sich und ging zu ihren Töchtern. Auch ich betrachtete den Mann. Er war alt, schmutzig, ganz runzlig und verwandte keinen Blick von seiner Arbeit.

Meine Mutter kam zurück. Ich bemerkte, daß sie zitterte. Mit schnellem Tone sprach sie:

„Ich glaube, er ist es. Ziehe doch bei dem Kapitän Erkundigungen ein. Aber sei Aug, damit dieser Lauge nichts uns jetzt nicht wieder zur Last fällt!“

Mein Vater entfernte sich, aber ich folgte ihm. Ich fühlte mich seltsam bewegt.

Der Kapitän, ein großer, magerer Herr, mit langem Backenbart, ging auf dem Deck mit wichtiger Miene spazieren, als wenn er einen Indiensfahrer kommandierte.

Mein Vater redete ihn sehr förmlich an und fragte ihn unter vielen Komplimenten:

„Welche Bedeutung hat Ferser? Ihre Produkte? Ihre Bevölkerung? Ihre Sitten? Ihre Gebräuche? Die Art des Lebens usw. usw.“

Man konnte glauben, es handle sich mindestens um die Vereinigten Staaten von Amerika.

Dann sprach man von dem Schiffe, das uns trug, dem „Gypres“; und kam schließlich auch auf die Besatzung. Endlich fragte mein Vater mit zitternder Stimme:

„Sie haben da einen alten Austerndöner, der sehr interessant erscheint. Wissen Sie etwas Näheres über diesen guten Mann?“

Der Kapitän, den diese Unterhaltung schließlich zu langweilen schien, erwiderte in trockenem Tone:

„Es ist ein alter französischer Bagabund, den ich im letzten Jahr in Amerika aufgefunden und in sein Vaterland zurückgebracht habe. Er hat, glaube ich, Verwandte in Havre, aber er will nicht zu ihnen zurückkehren, weil er ihnen Geld schuldig ist. Er heißt Jules . . . Jules Darmanche oder Darbache, irgend so ähnlich. Er scheint da unten eine kurze Zeit reich gewesen zu sein, aber Sie sehen ja, wie reduziert er jetzt ist.“

Mein Vater, welcher leichenblaß geworden war, sagte mit zusammengepreßter Kehle und fixen Augen:

„Ah! ah! sehr gut . . . sehr gut! . . . Das wundert mich nicht. Ich danke Ihnen bestens, Kapitän.“

Damit ging er davon, während der Seemann ihm verbüht nachblickte.

Er ging wieder zu seiner Frau und war so außer sich, daß sie zu ihm sagte:

„Seh' dich, man wird sonst etwas bemerken.“

Er fiel auf eine Bank und stammelte:

„Er ist's! er ist's!“

Dann fragte er: „Was sollen wir tun?“

„Wir müssen die Kinder entfernen“, erwiderte sie lebhaft. „Da Joseph alles weiß, wird er sie holen. Namentlich müssen wir aufpassen, daß unser Schwiegerjohn nichts merkt.“

Mein Vater schien entsetzt und murmelte:

„Welche Katastrophe!“

Meine Mutter, die plötzlich wütend geworden war, setzte hinzu:

„Ich hatte immer gehat, daß dieser Dieb nichts tun und uns wieder zur Last fallen würde! Als wenn man von einem Dabranche etwas erwarten könnte!“

Mein Vater fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie er es stets bei den Vorwürfen seiner Frau tat.

„Gib doch Joseph das Geld“, fuhr sie fort, „damit er die Austern bezahlt. Weiter fehlte nichts, als von diesem Bettler erkannt zu werden. Das würde einen hübschen Eindruck auf dem Schiffe machen. Gehen wir ans andere Ende und richte es so ein, daß dieser Mensch sich uns nicht nähern kann!“

Sie erhob sich, und sie entfernten sich, nachdem sie mir ein Hundertfousstück übergeben.

Meine Schwestern warteten verwundert auf ihren Vater.

Ich erklärte, Mama wäre ein bißchen seelkrank geworden, und fragte den Austerndöner:

„Wieviel sind wir Ihnen schuldig, mein Herr?“

Ich hatte Lust zu sagen: „mein Onkel!“

„2 Frank 50!“ antwortete er.

Ich hielt mein Hundertfousstück hin, und er gab mir das übrige heraus.

Ich betrachtete seine Hand, eine arme, ganz runzlige Matrosenhand, ich betrachtete sein Gesicht, ein armes, altes, elendes, trauriges Gesicht, und sagte mir:

„Es ist dein Onkel, der Bruder deines Vaters! Dein Onkel!“

Ich ließ ihm zehn Sous als Trinkgeld, und er dankte mir:

„Gott segne Sie, mein junger Herr!“

Das sprach er in dem Tone eines Armen, der ein Almosen empfängt. Er mochte wohl da unten schon häufiger gebettelt haben!

Meine Schwestern betrachteten mich verwundert wegen meiner Freigebigkeit.

Als ich meinem Vater die zwei Frank übergab, fragte mich meine Mutter überrascht:

„Es kostete drei Frank? Das ist nicht möglich!“

„Ich habe zehn Sous Trinkgeld gegeben!“ erklärte ich mit fester Stimme.

Meine Mutter fuhr auf und blickte mir in die Augen:

„Du bist verrückt! Behn Sous einem solchen Men-



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Schlagfertig.



Dame: „Wie können Sie sich unterstehn, mir so permanent zu folgen!“

Herr: „Ach entschuldigen Sie nur mein Fräulein, ich bin ein Opfer meiner Erziehung, ich bin nämlich so folgsam erzogen.“



Die Hauptsache.

Der „Zufall“ erschien einem Weisen bei Nacht:
 „Drei Wünsche stell' ich Dir frei.“
 Da hat der Weise gedankt und gelacht:
 „Was brauchst's der Wünsche drei?
 Gib mir den rechten Wirkungskreis,
 Dann sei Dir sattsam Dank und Preis!“ Karl Rod.

Wer den Schaden hat . . .



Eine unfreiwillige Aneippfur.

Einwand.

„Die Wellenbadschaukel bietet wirklich Ersatz für's Seebad.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor, darin kann man sich doch nicht die Kur machen lassen!“

Naiv.



Bepi und der O-beinige Stoffel warten an der provisorischen Haltestelle der neuen Bahn auf den Zug. Plötzlich fängt es an zu regnen. Bepi, der befürchtete naß zu werden, geht entschlossen auf Stoffel zu und sagt freundlich: „Darf ich mich solange unter Ihre Beine stellen?“

Erste Liebe.

„Dein Bräutigam hat Dir wohl bei seiner Abreise eine Locke verehrt?“

„Nein, er hat ja keine — aber einen Zahn hat er sich für mein Medaillon ziehen lassen!“

Christlich.

— „An das Eisenbahnunglück denke ich mit Grausen zurück, Diebstahl! . . . Wurde mir doch in dem Wirrwarr eine Straußenfeder auf meinem Hute geknickt, was ich erst drei Stunden später bemerkte!!!“

Verblüffend.

Student (der auf dem elterlichen Schlosse eines Kommilitonen als Gast weilt): „Wodurch könnte denn Euer Schloßgeist erlöst werden, Hans?“

Kommilitone: „O, dem müßte etwas passieren, das ihn verblüßt.“

— „So! . . . Na, dann werde ich ihn nicht anpumpen, wenn ich ihm begegne!“



Auch eine Kur.

„Werden Sie Ihre Gattin nicht in's Bad begleiten?“

„Nein, ich bleibe zu meiner Erholung hier.“



Verplappert.

(Zu nebenstehendem Bilde).

Gerichtschemiker: „Du glaubst also, Geliebte, daß mir Dein Vater Deine Hand nicht verweigern wird?“

Tochter eines Weinhändlers: „Gewiß! Einem Gerichtschemiker wagte der keinen Storb zu geben.“



Gut ausgedrückt.

Mutter: „Nein, was unsere vier Jungen für Tollheiten zusammen ausheden, es ist gar nicht zu fagen!“

Vater: „Ja, das reinste Streichquartett!“



Betrachtung eines Vogels.

Wie die Menschen sich abmühen, das Fliegen zu erlernen — und es ist doch so kinderleicht.

Der Kavallerist.

Gusar: „Es gibt Kavallerie und sogenanntes Militär.“



Frage.



Mädchen, sag', was träumest Du?
Von der Lieb' und gold'nen Tagen,
Die das Leben Dir soll tragen?

Mädchen, sag', was weinst Du?
Daß Dir Freude, Glück und Lieben
Nur ein Traum gekleben?!

Elisabeth Perlich.



— „Ich frage mich, warum Du Dich von Deiner Frau hast scheiden lassen? Jedermann fand Sie doch so reizend!“
 — Ja ja, gerade deshalb . . .!“

••••• Pech. •••••

Ich bin zur weiten Fahrt gerichtet,
 Vor Kurzem im Waggon gesessen,
 Hab' eifrig und mit Fleiß gedichtet,
 Und schließlich — meinen Schirm vergessen.

Ich hab' ihn gleich zurückbekommen
 Den Hymnus, den ich eingesendet;
 Den Schirm hat aber wer genommen,
 Der ihn gewiß — recht gern verwendet.

Rondolenz.

„Gnädige Frau, mein innigstes Beileid wegen
 3 langen Trauerjahres!“

Lied von J. Brentano.

Weisst Du noch wie oft wir Am blühenden Hag, Seite an Seite gelauscht Auf den Vogelschlag?	Im Busch versteckt sang Vom Flieder umblüht Die Drossel uns heimlich Das Liebeslied.	Lind ruhte Dein Haupt An meiner Brust [wohl Und wir glaubten an Ewige Liebeslust.
---	---	--

Über uns wogte Der Lindenbaum — Wir aber träumten Manch' seligen Traum.	Und flüsternd rauschte Das Blättermeer, Dass nimmer des Glückes Ein Ende wär'.	O, wie so bald kam Der Sturm über Nacht, Verstumpte die Drossel, Welkte die Pracht.
--	---	--

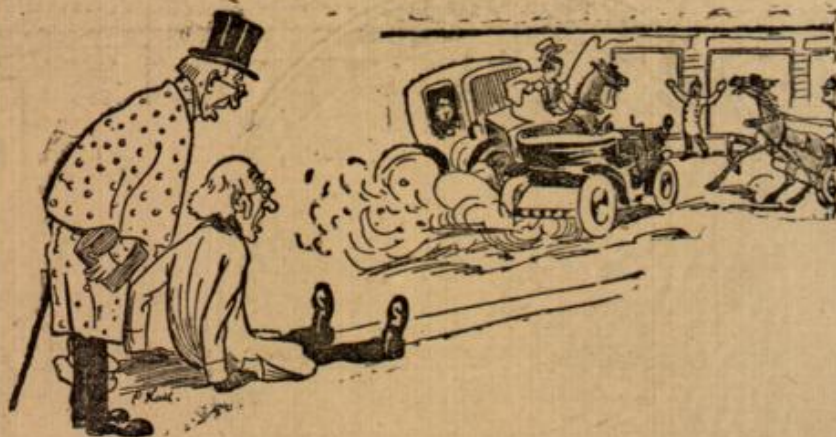
Verweht von dem Schnee Dort der Lindenbaum — Mit den Blättern verweht Unser Liebestraum.	Aus der Nebelferne Ein Rabenschrei — Winter ist kommen — Vorbei — vorbeil
---	--

•• Ad oculos demonstriert. ••



— „So, Sie fahren jetzt Automobil, Herr Kollege, verstehen Sie denn mit so einem umzugehen?“

Professor (zerstreut): „O ja, das ist sehr leicht; sehen Sie, wenn ich bremsen will, dann drehe ich hier, und will ich schnell vorwärts, dann drehe ich so (er dreht) und gleich“



— — — faust es los!“

Beim Rendezvous.

Fräulein (zu ihrem Geliebten, einem Studenten): „Ach Hans, ich hab' auf Dich so schmerzlich gewartet, wie Du an jedem Monatsersten auf den Geldbriefträger wartest . . .!“

Die Hauptkur.

„In der Kuranstalt, wo Sie waren, wird wohl nur mit Wasser behandelt?“

„O nein — zum Schluß wird man auch ganz gehörig geschöpft!“

Zeitung.

Gauckfrau (zur neuen Köchin): „Nun bin ich aber neugierig, was Sie aus Ihrem Kasten da herauswickeln werden!“
„Etwas sehr Praktisches, gnä' Frau: Schreibmaschine, für Kochrezepte und Liebesbriefe!“

Ein Vokativus.



Kritiker: „Wie finden Sie es, Herr Kollege, daß hinter diesem Bild Musik ist?“
— „Ach, ganz gut, man kann wenigstens nicht sagen, daß nichts dahinter wäre!“

Spitter.

Die Weiber sind oft am bissigsten — die keine Zähne mehr haben!

Vexierbild.



Wo ist die Frau zu dem Korbe?

Wie Lotte vom Regen denkt.

Lotte die reizendste meiner zwölf Nichten,
Läßt sich vom Regen sehr gern überraschen,
Weil dies ein Grund zum Konditor zu flüchten,
Und dort ein Törtchen mit Sahne zu naschen!

Ein Idyll.



Das belauschte Duett.

Auflösung

der rätselhaften Inschrift aus voriger Nummer:
Wer den Pot für antik hält, der is ang'führt.